

Das Goetheanum

Wochenschrift für Anthroposophie

16. Juni 2006 | Nr. 25

Brückenbildung

Anliegen der Pfingsttagung «Der Islam und die Herausforderung der Gegenwart» in Kassel war, Orientierungshilfen und Perspektiven für einen Dialog zu geben. Sie schlug einen Bogen von einem differenzierten Grundverständnis des Islam über die Themen wie Mystik, Kunstverständnis bis hin zu Frauenfrage, Säkularisierung und Zusammenleben.

► Seite 4

Distanzieren wird üblich

Heute ist es üblich, sich von allem möglichen zu distanzieren. Die Empörung begründet und rechtfertigt die Distanzierung ohne ein Erkenntnisurteil. Wer die geistige Auseinandersetzung mit tabuisiertem Gedankengut abweist, verfällt diesen unerkannt.

Für Lorenzo Ravagli bedeutet dies eine Bedrohung der Humanität.

► Seite 6

Märchenhaft verspielt

Im Mozart-Jubiläumsjahr kommt «Die Zauberflöte» am Goetheanum nach über zehn Jahren wieder zur Aufführung. Die Neuinszenierung hat das Anliegen, das Goetheanum als Schauplatz für das Mysterienspiel konkret miteinzubeziehen und damit ins Hier und Jetzt zu holen.

► Seite 8

Soziale Skulptur München

Nach sechs Wanderjahren hat die Beuys-Initiative «Soziale Skulptur München» ein Zuhause gefunden. Rainer Schnurre hat die Mitgründerin Sabine Kretschmar in München getroffen.

► Seite 9

Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland | Christof Wiechert

Besser selbst spielen

Wenn vom 9. Juni bis 9. Juli die Fußballweltmeisterschaft ausgetragen wird, werden schätzungsweise bis zu drei Milliarden Menschen dieses Ereignis aktiv wahrnehmen. Christof Wiechert, Leiter der Pädagogischen Sektion am Goetheanum, geht der Herkunft des Fußballspieles nach und weist darauf hin, wie im Fußball-Hype die Wirksamkeit elementarischer Wesen zum Ausdruck kommt. Spiele an sich seien aber auch Vorübungen für das Leben.

Fußballspielen war auf dem Schulhof unserer Schule aus Sicherheitsgründen nicht erlaubt – wegen der jüngeren Kinder. Also ging die sechste Klasse bei schönem Wetter auf einen benachbarten Rasen. Schnell warfen wir unsere Jacken auf die Erde (das waren die Tore) und formierten zwei Mannschaften. Wir sorgten immer dafür, daß die «guten» und die «nicht so guten» Spieler gleich verteilt waren. Und dann rannten wir begeistert hinter dem Ball her. Verschwitzt und mit roten Köpfen kehrten wir schließlich zum Schulhaus zurück, rissen die Fenster auf und gingen wieder an die Arbeit. Wir freuten uns und waren glücklich. Wir spielten natürlich auch andere Spiele. Aber in der sechsten und siebten Klasse war eben Fußball unsere Lieblingsbeschäftigung.

Wo man in der Welt heute hinsieht: Kinder spielen Fußball. Es ist das am meisten gespielte Spiel auf der Welt. Schon Kinder haben, wenn es um Fußball geht, ein globales Wissen: «From where are you? From the Netherlands? Ah, «Ajax Amsterdam!» «Kommst du aus England? Ah, «Arsenal!» «Aus Frankreich? Oh, Zidane – ein großer Spieler! Oder kommst du vielleicht aus Spanien? «Madrid», das ist ein Klub!» Reich oder arm, jung oder alt, zum Fußball kann jeder etwas sagen, man hat Gesprächsstoff. Fußball machte die Welt schon zum Dorf, bevor es die Globalisierung gab.

Militärisches Training

In diesen Wochen ist Fußball das Medienereignis schlechthin und wirkt für Millionen Menschen identitätsstiftend.



Freude im Spiel, das Kinder «auf den Boden» bringt: Fußballspielende Kinder in Indien

Wie hat sich das so entwickeln können? Es gilt als gesichert, daß im dritten Jahrtausend vor Christus in China Fußball als Teil militärischen Trainings gespielt wurde. Sogar der Name ist überliefert: «Ts'uh-chüh» («Ts'uh» = mit dem Fuß stoßen, «chüh» = Ball). Während der Zhou-Dynastie breitete sich das Spiel im Volk aus und gewann sehr an Popularität. Strenge Regeln verhinderten Gewalt und zu rohes Spiel. Auch der luftgefüllte Ball wurde von den Chinesen erfunden, doch im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt ließ das Interesse plötzlich nach.

Inzwischen hatten aber auch Griechen und Römer das Spiel entdeckt. Plato spricht von der «Ballsschlacht» (Sphairomachia). Man darf also annehmen, daß es auch bei den Griechen roh zugeht. Die Römer sollen es von den Spartanern übernommen haben, denn auch sie gebrauch-

Durchhalten und Durchtragen

Nach sechs Wanderjahren hat die «Soziale Skulptur München» ein eigenes Zuhause für ihre Veranstaltungen gefunden, um ihre Tätigkeit als «Freie Internationale Universität» (FIU) in die Zukunft hineinzuinvestieren. Rainer Schnurre hat die Mitgründerin Sabine Kretzschmar in den neuen Räumen getroffen und mit ihr über Beuys, die Geschichte der FIU und der «Sozialen Skulptur» gesprochen – und über deren Sinn.

Am Freitag, den 19. Mai 2006 ist es in München windig und schwül, ab und zu nieselt es. Das Treffen mit Sabine Kretzschmar findet in den neuen, erstmals eigenen Räumen der «Sozialen Skulptur München» in der Augustenstraße 45 statt.

Das Kunstareal ist im ersten Stock gelegen. Im Eingangsraum befindet sich ein Büchertisch mit zahlreichen Titeln von und zu Joseph Beuys. Im nächsten Raum sind Bilder von Otmar Lederer und Sabine Kretzschmar zu erleben. Im dritten Raum ist neben einigen Beuys-Exponaten eine Dokumentation über die Entstehung der «Sozialen Skulptur München» zu finden und eine weitere über den etwa drei Jahre andauernden Kampf (1976 bis 1979) um den Ankauf (1980) des Beuys-Werkes «Zeige Deine Wunde...» durch die Stadt München. In einem zeitlichen Parallelgeschehen werden die Jahre 1976–1979 für Kretzschmar zu einem inneren Umschmelzungsprozess.

Ganz für die Sache

Sabine Kretzschmar ist Theater- und Filmschauspielerin. Für sie wird das Jahr 1977 zu einem Drehpunkt. Ihre Frage lautet: «Sind die Bretter, die die Welt bedeuten, wirklich alles?» Nach fünf Jahren Ensemble-Arbeit in Hannover, Trier, Aachen und Detmold kommt sie zu der Entscheidung: «Sie sind es nicht.» 1976 beendet sie diesen Lebensabschnitt. Sie zieht nach München, studiert hier Philosophie und beginnt, neben der TV-Schauspielerei, täglich zu malen. Ihr Hauptberuf wird ab 1979, mit ihrer ersten Ausstellung, die Malerei. Jetzt hat sie sich für eine neue große Frage vorbereitet: «Was eigentlich ist Kunst?» Im Jahr 1980 erlebt Kretzschmar Joseph Beuys in der Münchner Maximilianstraße, anlässlich einer Vernissage, zum erstenmal. Sie spricht ihn jedoch noch nicht an. Die Auseinandersetzungen um den Ankauf von «Zeige Deine Wunde...» und das Für und Wider der Münchner Politiker werfen für sie die zentrale Frage auf: «Was eigentlich ist Kunst?»

Kretzschmar beginnt, sich intensiv mit dem Werk von Beuys und mit Ru-

dolf Steiners «Philosophie der Freiheit» auseinanderzusetzen. Sie verweist auf das neunte Kapitel: Die Idee der Freiheit. Die Einsicht für sie, an diesem Punkt ihres Lebens, sowohl auf Beuys als auch auf Steiner bezogen, lautet: «Ganz für die Sache, nur so kann man Kunst machen.»

Am 20. November 1985, Buß- und Betttag, Beuys ist schon erkrankt, hält er seinen Vortrag «Reden über Deutschland» in den Münchner Kammerspielen. Kretzschmar bekommt eine Karte und weiß: «Diesmal werde ich ihn ansprechen.» Das Foyer ist so voll, daß sie ihn nicht einmal sehen kann. «Doch plötzlich drehe ich mich um, und er steht direkt hinter mir. Wir geben uns die Hand: Absolute Stille, (mitten im Gedränge) mit All-Liebe in den Augen. Der Augenblick hat mein ganzes Leben verändert.»

Am 23. Januar 1986 stirbt Joseph Beuys. Jetzt kommen Kretzschmar die erworbenen Fähigkeiten ihres ersten Berufes wieder zugute. Die neue Frage lautet: «Was kann ich tun? Ich habe eine Sprechausbildung, ich kann Lesungen veranstalten: Ich werde seine Sachen lesen und vertreten.» 1987 beginnt Kretzschmar mit ihren Lesungen der Beuys-Texte und hält bis 1997 Vorträge und gibt Seminare zum «Erweiterten Kunstbegriff» in der Volkshochschule München-Gasteig. Hinzu kommen Führungen in Museen, im Lehnbachhaus und in der Pinakothek. Mit der Eröffnung der Pinakothek der Moderne finden auch dort, bis heute, regelmäßig wöchentliche Führungen zum Werk von Beuys statt.

Der FIU-Impuls

1997, nach den ersten zehn Jahren ihres bisherigen Wirkens für Beuys, steigt die Empfindung auf, daß diese Art der Arbeit vielleicht nicht reicht. Sie fragt Menschen in ihrer Umgebung, ob sie mitarbeiten wollen bei der Schaffung einer FIU (Freie Internationale Universität) für München. Es bildet sich ein Initiativkreis mit Herta Vogel-Fiedler, Sabine Kretzschmar und Manfred Stoll, die am 15. November 1999 in der



Sabine Kretzschmar: «Diesmal werde ich ihn ansprechen»

«Monacensia» die «FIU-München» gründen. Weiter hinzu kommen Helga Kölsch, Hans Reimann und Heike Schaufuß.

Am 6. November 2003 wird der gemeinnützige Förderverein «Soziale Skulptur München» gegründet. Der Verein zählt zurzeit 27 Mitglieder und hofft auf noch einmal so viele Mitstreiter. Zunächst wird die Arbeit durch die kostenfreie Überlassung von Veranstaltungsräumen unterstützt, einerseits durch das Kulturreferat, die «Artothek», andererseits durch die «Schweinsfurth-Stiftung».

2005 nimmt der langgehegte Wunsch Realität an, eigene Räume zu finden: «Wir brauchen ein eigenes Forum.» Am 1. November 2005 können die Räume in der Augustenstraße 45 angemietet werden. Genau 20 Jahre nach der Begegnung mit Joseph Beuys, am 21. November 2005, werden die Räume feierlich eröffnet. Am 23. Januar 2006, dem 20. Todestag Beuys', beginnen in München an vier Orten Gedenkveranstaltungen zu Beuys. Einer der Orte ist das «Kunstforum Soziale Skulptur München». Es folgt eine Veranstaltung zum Widerstand, mit dem Blick auf die Geschwister Scholl, Münchner Studenten, die 1943 hingerichtet wurden, gefolgt von einer Veranstaltung zum Thema «Der geistige Widerstand und seine Erübung».

Die FIU-Arbeit befindet sich jetzt im 7. Jahr. Von Beginn an erscheint der FIU-Kurier und zu jedem Sommer- und Wintersemester eine vielseitige Programm-Vorschau. Beigetragen haben unter anderem: Bernd Klüser (Galerist, 16 Jahre Zusammenarbeit mit Joseph Beuys), Corinna Thierolf (Oberkonservatorin der Pinakothek der Moderne),

Michael Verhoeven (Regisseur, unter anderem ›Die weiße Rose‹), Johannes Stüttgen (Meisterschüler und Mitarbeiter von Beuys), Volker Harlan (unter anderem Autor des Buches ›Was ist Kunst?, Begegnungen mit Beuys‹), W. Rhea Thönges-Stringaris (Kunsthistorikerin, mit Beuys befreundet) und Albrecht Walter (Stuhltheater aus Cassila). Gelegentliche Unterstützung erhält die ›FIU-München‹ durch die ›Petra-Kelly-Stiftung‹.

Abschließende Fragen

Rainer Schnurre: Warum das Ganze? Wofür ist das wichtig?

Sabine Kretzschmar: Es ist eine Überlebensfrage, denke ich. Nicht nur für mich. Die Menschen mit dem Kosmos zu verbinden, das ist wichtig. Viele spüren es, können es aber nicht formulieren. Beuys ist der richtige Wink, zu sich zu kommen und dann wieder hinaus in die Welt. Das ist eine Wechselbeziehung. Ich erzähle den Menschen, was ich an ihm und seiner Arbeit erlebe. Vieles schaffe ich nicht aus eigener Kraft, sondern aus dem Berührtwerden von Beuys her. Ich bin überzeugt, daß das vielen Menschen so geht.

Was ist das Besondere an Beuys?

Seine Liebefähigkeit. Als Fähigkeit, das Ausströmen von Liebe. Was die Welt auch braucht – nicht das Kritisieren, sondern den liebenden Blick. Mit seinem Begriff der Kreativität, der bei ihm ein göttlicher ist, dürfen wir keinen Pfusch machen. Das darf man nicht für sich behalten. Damit ist etwas zu machen.

Wo wird Beuys am meisten mißverstanden?

Viele sagen: sein museales Werk sei in Ordnung, aber das gesprochene Wort, sagte mal jemand, sei ›verbale Verirrung‹.

Was ist ein Zukunftswunsch für die FIU-Arbeit?

Der Wunsch der Urgründung: Die FIU-Arbeit möge nicht nur Feiertagsarbeit sein, sondern genauso wichtig ist die FIU-Arbeit im Alltag. Wenn das Schritt für Schritt gelänge... Denn heute hat die FIU-Arbeit für viele noch Freizeitcharakter. Diese Beuys-Arbeit soll nicht nur Bildungsgut sein und werden, sondern Menschen verwandeln und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse. ■

Kontakt: Sabine Kretzschmar, Geibelstr. 13, DE-81679 München, Tel./Fax +49/(0)89/47 45 34, www.soZIALESKulptur-muenchen.de.

›Hamlet‹ in Berlin | Achim Hellmich

Lebendige Phantasie

›Hamlet und die Tränen des Krokodils‹ heißt das neueste Stück des ›theaterforums kreuzberg‹ in Berlin, das am 26. Mai Premiere hatte. Dargestellt wird es von acht Puppen und drei Schauspielern. Der Shakespeare-Text wurde mit zusätzlichen Texten, unter anderem von Heiner Müller, angereichert; diese geben dem Stück einen zeitnahen Bezug. Trotzdem bleiben die Kraft und die Aussage des Klassikers erhalten.

Ein kasperartiger Puppenkopf schaut zu Beginn des Stücks aus dem kleinen Kulissenfenster prüfend ins Publikum: Sind wohl schon alle da? Doch das, was so leicht und unbeschwert beginnt, endet – wie könnte es im ›Hamlet‹ anders sein? – in der Tragik der sich überstürzenden Ereignisse.

Acht Puppen und ein Krokodil, dazu drei leibhaftige Schauspieler, die diese Puppen führen, ihnen Stimme und Charakter verleihen und schließlich im Wechselspiel mit den Puppen selbst auf der Bühne erscheinen, sind die Akteure. Man könnte meinen, es reiche nicht für ein abendfüllendes Theaterstück. Doch weit gefehlt. Miriam Sachs, Jürgen Ruoff und Wolf Hedrich, bestens bewährte Schauspieler, haben mit einer überbordenden Phantasie den klassischen Shakespeare-Text mit eigenen und neuklassischen (Heiner Müller) Texten durchsetzt und so geschickt garniert, daß allein das schon zum Mitdenken und -empfinden aufruft, abgesehen von den Lachtränen, zu denen so manche Stelle verführt.

Ästhetisch und spannungsvoll

Um es gleich zu sagen: Die Klassik wird nicht vom Sockel gestoßen – soll sie auch nicht –, sondern bleibt in ihrer Kraft und Aussage bedeutsam wie in der ehrwürdigen Tradition. Die Textergänzungen und das heiter-melancholische und durchweg originelle Spiel mit den Puppen und das der Schauspieler selbst geben dem Stück einen zeitnahen Bezug. Hamlet, der große Zauderer, die wahnwitzig liebende Ophelia, das verruchte Spiel des Oheims (hier muß das Krokodil herhalten), die unschuldig-schuldige Mutter und all die anderen Figuren werden mit Bedacht und charaktervoll in Szene gesetzt.

Kaum hat man sich als Zuschauer in das Puppenspiel hineingewoben, da treten die Schauspieler, die gleichzeitig die Puppen führen, neben diese auf die Bühne, spielen ihre eigenen Rolle im Dialog mit den Puppen. ›Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.‹ Diese grüblerische Grundstimmung der ›Hamlet‹-Aufführung bekommt einen



Im Dialog mit den Puppen: Jürgen Ruoff als Hamlet

neuen Klang, geht es doch nicht nur um die philosophische, die zauderliche Haltung des Helden Hamlet, sondern gleichzeitig um die Frage, was denn des Menschen eigentliche Existenz sei: Lebt er aus einem selbstbewußten Sein heraus oder wird er – wie die Puppen auf der Bühne – von äußeren Mächten geführt, seien sie transzendenter Art, oder sind es gar nur die widrigen Umstände, denen er sich anpaßt?

Was, so fragt man sich, unterscheidet die Lebendigkeit der Puppen von der des Schauspielers? Das Puppenspiel regt den Zuschauer an, deren Unvollkommenheit durch die eigene Phantasie so zu ergänzen, daß die Handlung lebendig wird, obwohl Gestik und Beweglichkeit der Puppen begrenzt sind und die Mimik immer gleich bleibt. Der Schauspieler dagegen arbeitet – jedenfalls in dieser Inszenierung – mit einem ausgeprägten Mienenspiel und erzeugt dadurch verschiedene Seelenlagen beim Zuschauer. Diese beiden Stilmittel, lebendige Phantasie entstehen zu lassen, sind das Geheimnis dieser Inszenierung und geben der Aufführung einen hohen ästhetischen und spannungsvollen Reiz. Shakespeare hätte seine große Freude gehabt, und die Zuschauer bedanken sich bei der Premiere mit einem langanhaltenden Beifallssturm. Dem Berliner ›theaterforum kreuzberg‹ ist mit dieser Inszenierung ein großer Wurf gelungen. ■

Weitere Aufführungen: 10., 11. und 12. Juli, 20.30 Uhr. Information: Telefon +49/(0)30/61 28 88 80, Eisenbahnstraße 21, DE-10997 Berlin, www.tfk-berlin.de.